„Warum werden DDR-Heime so schlecht gemacht?“

Viele Einrichtungen sind für brutale Umerziehung bekannt. Doch an die frühe Zeit der Villa Haar in Weimar erinnern sich die einstigen Bewohner gern

Im Erzählsalon treffen sich die ehemaligen Heimkinder der Villa Haar und tauschen Erinnerungen aus. Im Bild rechts: Eva Koch.

Victoria Augener

Weimar. Moderne Kunst hängt heute großformatig an den Wänden des lichtdurchfluteten Raums, den die Senioren schnell wiedererkennen. Hier schliefen die Kinder der Villa Haar. Mit der Nacht kam für sie die Stille, und mit der Stille das Heimweh. Das Unverständnis. Denn viele von ihnen hatten noch ein Zuhause, sie hatten Mütter und manche auch noch Väter, doch keinen Platz an ihrer Seite. Das Warum verstehen einige der erwachsen gewordenen Kinder bis heute nicht.

Ganz so still war es dann nachts aber doch nicht. Wenn es dunkel wurde, schlichen sich Mäuse aus den Lüftungsschächten und huschten über die Betten der Kinder. Die Jungen und Mädchen wiederum konnten sich so manchen Streich nicht verkneifen. Etwa als sie den Nachttopf an der Tür verstecken und die Aufseherin hereinriefen, damit diese eine böse Überraschung erlebt.

In einem sind sich einstigen Kinder der Villa Haar jedenfalls einig: Es war keine einfache und doch eine gute Zeit. Das sagt auch Dieter Dörr, der mit seiner Frau aus den Niederlanden nach Weimar angereist ist, um beim Erzählsalon in der Villa Haar dabei zu sein. Die Stiftung Dr. Georg Haar lädt die ehemaligen Kinderheimbewohnerinnen und -bewohner ein, um ihre Erinnerungen zu sammeln und sie in einem Buch zu öffentlichen.

> Es war gut hier, und das begreife ich jetzt.
>
> **Dieter Dörr**,
> Ehemaliger Bewohner der Villa Haar

Es wäre erst die zweite größere Veröffentlichung über Kinderheime in der DDR und sie stände im deutlichen Kontrast zu den Erzählungen von Gewalt und Grausamkeit in Jugendwerkhöfen wie dem in Torgau. Dabei soll auch im Fall der Villa Haar nicht verschwiegen werden: ab den Sechzigerjahren zog die Disziplin an und der erzieherische Druck auf die Bewohner stieg, sich in die sozialistische Gesellschaft einzufügen.

Dieter Dörr wurde 1940 in Ilmenau geboren. In der Villa Haar, in die er 1946 für eine Dauer von elf Jahren einziehen sollte, nannte man ihn Assi. Der Name hatte nichts mit der abwertenden, heutigen Bedeutung zu tun. Vor allem der Hausmeister nannte den jungen Dieter so. „Mein Vater ist früh im Krieg gefallen. Der Hausmeister wurde für mich zu einem zweiten Vater“, erinnert sich Dieter Dörr.

Mit zwei Brüdern und einer Schwester wurde er ins Heim gebracht, während seine älteren Geschwister schon auf eigenen Beinen standen. Die Mutter lernte einen Niederländer kennen, der zum Arbeitsdienst nach Deutschland geschickt worden war. Nach dem Krieg folgte sie ihm in seine Heimat. Zu den Kindern im Heim hielt sie kaum Kontakt, an Feiertage blieben die Kinder allein in Weimar. Doch als Dieter Dörr alt genug war, um das Kinderheim zu verlassen, ging auch er in die Niederlande, um seine Mutter zu suchen. Und er blieb. Seit 61 Jahren ist er verheiratet, lebt in Rotterdam. Die Erinnerung an die Zeit in Weimar, dort alleingelassen zu werden, quält ihn manchmal noch. Doch er sagt: „Es war gut hier, und das begreife ich jetzt.“

Im Gegensatz zu den Familien, von denen viele unter dem Mangel in der Nachkriegszeit litten, fehlte es in der Villa Haar an nichts. Dafür hatte das wohlhabende Ehepaar Georg und Felicitas Haar gesorgt, als sie per Testament verfügten, dass ihr Haus nach ihrem Tod zur Heimstätte für Kriegswaisen werden sollte. Finanziert wurde das Heim nach dem Freitod des Paars im Sommer 1945 aus den Einträgen eines Kaufhauses und der Immobilien des Ehepaars.

Die Villa Haar im Weimarer Dichterweg oberhalb des Ilmparks.
VICTORIA AUGENER (2)

„Die Zeit im Heim hat mich vieles gelehrt“, sagt Eva Koch. Sie lebte von 1959 bis 1961 in der Villa Haar. Ihr Vater war früh gestorben, drei Geschwister bereits flügge und die Mutter wollte zum Studium nach Leipzig gehen. Nach vielen Aufenthalten im Ferienlager war sie es gewohnt, von der Mutter getrennt zu sein. Doch dann sollte die Fünftklässlerin ins Heim. „Das war in meiner Vorstellung schon etwas Trauriges“, erinnert sie sich.

Nicht nur der tägliche Frühsport hielt die Kinder auf Trab. Die junge Eva tanzte im Ballett mit und sang im Chor des Bezirksensembles. Die jungen Talente tourten regelrecht durch die DDR, traten sogar im Friedrichstadtpalast und vor dem Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht auf. „Uns hat es hier wirklich an nichts gefehlt“, sagt sie heute. Auch nicht an einer Mutterfigur. Streng und doch liebevoll soll Charlotte Mewes, genannt Tante Lotte, gewesen sein, die das Heim ab 1949 leitete. Außerdem gab es da noch Tante Ruthchen, die gute Seele, die die Mädchen beaufsichtigte.

„Manchmal frage ich mich wirklich, warum werden DDR-Heime so schlecht gemacht“, sagt ein ehemaliger Bewohner. Er und sein Bruder sammelten schlechte Erfahrungen in Pflegefamilien und fühlten sich erst in der Villa Haar angekommen. Doch das war noch in den Fünfzigerjahren.

Eine Kleinigkeit hat am Ende tatsächlich gefehlt, mahnt eine ehemalige Kinderheimbewohnerin an. Insbesondere den Mädchen fiel es auf die Füße, dass sie ohne das geringste Haushaltswissen ins Erwachsenenleben entlassen worden waren. „Ich konnte nicht einmal einen Grießbrei kochen“, sagt sie.

Die Stiftung Haar will weitere Erzählsalons veranstalten. Wer seine Geschichte teilen will, meldet sich bei Joachim Faßnacht unter Tel.: 01723583974 oder unter joachim.fassnacht@stiftung-haar.de